

strukturellen Veränderungen einsetzen. Alle unsere Zentren waren meilenweit von einer Vollkostenfinanzierung entfernt, in dieser Phase eine «falsche» Investition und schon tat sich ein Liquiditätsproblem auf. Ist ihm passiert. Ich erinnere mich an lange Gespräche bis weit in die Nacht hinein, er war buchstäblich Tag und Nacht auf den Beinen, schlussendlich landete er bei seinem Standortkanton. Die diktierten die Bedingungen, nur ohne ihn sollte es weitergehen. Er hatte Pech, seine Trägerorganisation stand im entscheidenden Moment auch nicht zu ihm, er wurde fallen gelassen, ohne einen Dank verabschiedet. Es hat ihn buchstäblich aufgefressen. Jetzt ist er an Krebs gestorben. An der Beerdigung traf ich viele «alte Bekannte». Ganz offensichtlich hatten es nicht alle geschafft, von der Gasse los zu kommen, aber alle wollten sich noch einmal bei ihm bedanken und Abschied nehmen.

Wieder zurück in Zürich, traf ich einen jungen Mann. Er war auf der Suche nach seinen Wurzeln. Seine Mutter war schon lange tot, an Aids gestorben. Er wuchs in Heimen und Pflegefamilien auf, von seinem Vater wusste er gar nichts. Von mir wollte er wissen, ob ich seine Mutter gekannt habe, ob ich ihm von seinen Wurzeln berichten kann. Tatsächlich, die Mutter war – leider nur für ganz kurze Zeit – bei uns in der Therapie, dann ist sie abgehauen. Von seinem Vater wusste ich gar nichts. Viel konnte ich ihm darum auch nicht sagen, unser Gespräch konzentrierte sich daher schnell auf sein Leben. Der junge Mann verzweifelte an seinem Schicksal, lief Gefahr, die Geschichte seiner Mutter zu wiederholen.

In meinem imaginären Tagebuch sollte sich später nur der Eintrag finden lassen, «traf heute nur Menschen, die selber schuld sind.»

RANDNOTIZEN



Von Peter Burkhard,
Gesamtleiter «Die
Alternative», Ottenbach

Selber schuld...

«...und zwar alle, die müssten nur wollen, das sind doch Drückeberger, Simulanten, eben Abschaum!» Ich erinnerte mich auf der Fahrt nach Zürich an diese Auseinandersetzung, vor allem erinnerte ich mich an die Replik des «Gewesenen». Diese liess keine Interpretationsspielräume offen, er machte deutlich, was er von der gehörten dumm dreisten Behauptung – seine Worte – hielt. Wir beteiligten uns an einem Podiumsgespräch, in einer ziemlich verträumten Gegend. Jetzt nicht mehr! Im Saal wurde es unruhig und laut, der Podiumsleiter hatte seine liebe Mühe und Not, das Gespräch wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Dem «kleinen Alltagsfaschismus» wurde ganz unverblümt das Wort geredet. Dass wir zwei am Schluss für das Drogenproblem mitverantwortlich gemacht wurden, lag bei dieser Stimmungslage auf der Hand... und jetzt war ich auf der Anfahrt, um Abschied zu nehmen. Gestorben an Krebs. Da gibt es nichts besonderes zu berichten. Gut, er war nicht wirklich alt, aber wenn etwas aussergewöhnlich war, dann sein Leben. Er war auch ein Pionier der modernen Suchtarbeit, hat eine der ersten Therapiegemeinschaften in seiner Region eröffnet. Es folgten jahrelange Aufbauarbeiten. Zusammen mit seiner Frau verschrieb er sich total dieser Arbeit. Lange ging alles gut, bis die grossen